

Unterhaltungsblatt



Herbstgold!

Roman von Elsa Stüker.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wir haben kein Reh,“ wehrte der Zigeuner ab. Seine Augen rollten wild. „Man soll mir das erst beweisen.“
„Hier ist es ja!“ rief Torgenu, in das Innere des Wagens blickend. In dem roten Halsband mit Silberglöckchen, das das Tierchen um den Hals trug, erkannte er sofort Hedwitas kleinen Liebling.

„Nun und wenn auch. Reh ist Reh. Können Sie mir beweisen, dasselbe gestohlen zu haben, mein Herr?“
„Gewiß kann ich das. Sofort geben Sie das Tier heraus. Ich bin nicht gewillt, mit Ihnen lange Reden zu halten.“

Georg, der Kutscher, der seine Pferde an einem Baume festgebunden, trat in diesem Augenblick herzu und schrie wütend: „Wird die nichts-nutzige Diebsbande das Reh herausgeben oder nicht. Wart, ich will euch Beine machen.“

Der Zigeuner und seine Stammesgenossen sahen ein, daß sie ausgespielt hatten. Der älteste, wohl der Stammvater, holte das Rehlein und übergab es Georg mit den Worten: „Da nehmt es. Der Hunger trieb uns dazu, es zu rauben.“

„Ja, es wäre ein schöner Braten für euch geworden. Mein armes Fräulein hätte sich die Augen nach dem Tier ausgeweint. Merkt euch, unrecht Gut gedeiht nicht, und schert euch zum Teufel.“

Torgenu, der ein leises Mitleid mit den Vagabunden des Lebens hegte, legte ein Geldstück in die braune Hand des alten Zigeuners.

„Hier nehmt, doch nicht als Entschädigung für euren Diebstahl, sondern damit ihr künftighin das Gut anderer achtet und euch nicht auf unrechtmäßige Weise daran zu bereichern sucht.“

„Gnade und Dank, Herr,“ stammelte der Alte, sich vor Torgenu auf die Knie werfend.

„Marisch, nun weiter,“ befahl dieser. „Kommen Sie, Georg, rasch nach Raubwalden zurück, ehe das gnädige Fräulein das Fehlen des Tieres entdeckt.“

„Herr, was haben Sie getan?“ sagte Georg, seine Klappen zu schnellem Trab ansprengend. „Sie begünstigen ja das Gesindel in seinem Diebstahl.“

„Laßt es gut sein, Georg, die Hauptsache ist, daß wir das Reh wieder haben.“

Ärztlich streichelte er das verängstigte Tier, das sich bei ihm im Wagen befand.

„Wir bringen dich heim, mein gutes Tierchen. Schon winken die Türme Raubwaldens, meines Märchenschloßchens, ich darf die Holde noch einmal schauen.“

Die Bewohner Raubwaldens waren nicht wenig erstaunt, als der Wagen vorfuhr. Dieser wurde doch erst zum Mittag zurück erwartet. Wie Torgenu demselben entstieg, erschrakten die Damen. Sollte ihm etwas zugestoßen sein? Was hatte dies zu bedeuten?

Sie wurden sie darüber aufgeklärt. Mit einem Freudenschrei nahm Hedwita das Tierchen in Empfang, dessen Fehlen sie bisher noch nicht bemerkt hatte.

„Wie danke ich Ihnen, Herr von Torgenu. Wenn ich bedenke, daß Gretel den frechen Räubern als Braten dienen sollte, erfährt mich ein Grauen.“

„Herr von Torgenu, ich schlage vor, bei uns zu speisen; bis Sie nach Hohenkastei kommen, wird die Mahlzeit vorüber sein. Wir speisen früh, und können Sie dann noch zeitig nach Ihrem Bestimmungsort gelangen,“ sagte Frau Raubwalden.

Torgenu nahm mit Dank an. „Viel leicht ist es ein Wink des Schicksals, der mich wieder zurückführte.“

Er war nicht abergläubisch, dennoch meinte er diesem Schicksalswink Folge leisten zu sollen und heute seine Fahrt zu dem Freunde überhaupt zu unterlassen. Es kam hierbei ja nicht auf einen Tag an, da ihn Adalbert nicht erwartete.

Frau Raubwalden kam seinen Gedanken entgegen, indem sie sagte: „Wenn ich darüber nachdenke, so erscheint es mir ge-

ratener, wenn Sie heute Ihre Fahrt gänzlich unterlassen. Das Gesindel kann sich noch in der Gegend herumtreiben. Nachsichtig und erboht, wie es durch Ihr Dazwischentreten sein wird, kann man nie wissen, was solche Leute im Schilde führen. Sie sind allein, während die Zigeuner in einem solchen Falle eine große Uebermacht bilden.“

„Sehr verbunden, gnädige Frau; wenn gleich ich keine Gefahr wittere, so bin ich gerne bereit, Ihrem Räte zu folgen, das heißt, er ist zwar sehr unbescheiden, da ich Ihre Gastfreundschaft bereits lang genug in Anspruch nahm.“



Ein Grabmal für die Söhne des Generals Lubendorff:

Zum Gedächtnis an die als Fliegeroffiziere im Westen gefallenen Söhne Lubendorffs wurde auf dem Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Friedhof in Berlin das obige Denkmal errichtet.

(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)



Die „militärischen“ Erfolge feindlicher Bombenangriffe auf das deutsche Heimatgebiet:
Durch Bombenabwurf verwüstete Wohnung in einem Hause
in Frankfurt a. M.



Infolge Bombenangriffs zerstörtes Haus
in Ludwigshafen.

„Ich bitte Sie, Herr von Torgenu, davon ist nicht die Rede. Sie sind einverstanden, dann kann der gute Georg ausspannen?“
„Mit Freuden, Gnädigste!“ sagte Torgenu.

So kam er zum zweiten Male ohne sein Dazutun nach Raubwalden, und dieser letzte Tag wurde für ihn bedeutungsvoll. Er trat Hedwita ein gutes Stück näher. Das Vorkommnis mit dem Reh wurde gleichsam eine Brücke zwischen ihm und ihr. Als Torgenu am nächsten Morgen Raubwalden verließ, geschah es mit einem freudigen: „Auf Wiedersehen!“

Hohentastels gastliche Tore öffneten sich Rolf von Torgenu. Es war ein schöner, auf einer kleinen Anhöhe gelegener alterer Bau, dem der neue Besitzer durch Erneuerung, sowie Anbau eines neuzeitlichen Flügels mit Terrassen, Ecktürmen und einer prächtigen Anfahrt ein hübsches, schloßähnliches Gepräge verlieh. Schattige Parkanlagen und ein gärtnerisch künstlich angelegter Garten umgaben das Herrenhaus, das große, prächtige Gemächer aufwies. Die Vorhalle, die ganz nach dem Geschmack des Hausherrn eingerichtet, bildete das Entzücken jedes Besuchers. Schwere, echte Teppiche, altertümliche Vasen und Kunstgegenstände, reizende Rohrmöbel, Gobelins an den Wänden wirkten direkt künstlerisch. Auch Torgenu war entzückt, als er das erste Mal über die Schwelle von Hohentastel trat.

„Da bist du ja endlich, alter Junge,“ mit diesen Worten empfing ihn der Freund.

Es lag so viel ehrliche Freude auf Adalberts schönen Zügen. Freudig umarmte er Torgenu. „Nun komm zu meiner Frau. Ich habe ihr schon viel von dir erzählt, sie ist erfreut, deine Bekanntschaft machen zu dürfen. Du sollst nun der Dritte in unserem Bunde sein. Wird es dir auch nicht allzu einsam hier werden? Ihr Stadtmenschen liebt ja die Abwechslung und Zerstreuung. Ich weiß es von mir selbst, und habe mich dennoch in diese Einsamkeit geflüchtet. Aber man kann es aushalten, du sollst sehen, wie gesellig und kurzweilig es auch auf solch einem einsamen alten Rastort sein kann.“

Torgenu blinnte den Freund verwundert an. Er hatte sich entschrieben zu seinem Vorteil verändert. Ruhiger, gleichmäßiger war sein Wesen. Das etwas Nerzöse des Weltmannes schien verschwunden zu sein. An dessen Stelle war heitere Ruhe, Zufriedenheit und, wie es Torgenu vorkam, inneres Glücksempfinden getreten. Ob diesen Wandel Adalberts junge Gattin vollzogen? Wahrlich, dann mußte sie ein auserlesenes Wesen sein. Adalberts Natur war nie dazu geneigt gewesen, sich anderen Einflüssen unterzuordnen oder anzupassen zu suchen.

„Du siehst sehr glücklich und befriedigt aus, Adalbert, es freut mich, dies zu konstatieren.“

Der Hausherr auf Hohentastel lächelte still, ein warmer Glanz trat in seine Augen. „Ich habe einen Engel an meiner Seite, der Wunder vollbringen kann. Komm, du wirst ja selbst sehen.“

In der Tat, Adalbert hatte recht. Seine junge Gattin war ein Weib, dem jeder, auch der Fernstehende, die größte Achtung und Ehrerbietung zuteil werden lassen mußte. Liebreizend, von echt weiblichem Empfinden, voll Herzensgüte und Sanftmut. Ihr Wesen hatte etwas Gewinnendes, trotzdem sie eher zurückhaltend dem Fremden entgegentrat.

„Es ist schön, Herr von Torgenu, daß Sie durch Ihre Anwesenheit unser stilles Haus beleben wollen. Adalbert und ich begrüßen es mit Freuden.“

Mit diesen, in gutem Deutsch gesprochenen Worten empfing ihn die junge Herrin von Hohentastel. Torgenu verneigte sich vor dem Weibe des Freundes und küßte ihre schlanke, weiße Hand.

„Sie ist entzückend, ich kann Adalbert verstehen. Trotz ihrer irischen Abstammung eine echt deutsche Frau,“ dachte Torgenu.

„Ich schätze mich glücklich, einige Zeit auf Ihrem wunderschönen Besitztum verbringen zu dürfen.“

Damit war die Bekanntschaft zwischen ihm und der Gattin des Freundes eingeleitet. Es folgten genussreiche und frohe Stunden, welche durch die schönen Herbsttage noch verschönt wurden. Torgenu bereute es nicht, der Einladung des Freundes Folge gegeben zu haben. Zuweilen begleitete er Adalbert auf die Jagd, lernte die paradiesisch schöne Umgebung Hohentastels kennen. Manchmal trat der Wunsch an ihn heran, sich ebenfalls in der Nähe des Freundes niederzulassen, einen eigenen Herd zu gründen und eine liebende Gattin in sein Haus zu führen. Bei solchen Gedanken schwebte ihm stets Hedwita Raubwalden vor Augen, während sein früheres Ideal, Hortense von Gronitz, zurücktrat. Er erzählte den Freunden von Raubwaldens Bewohnern. Sein Wunsch, die Damen in Hohentastel einzuführen, wurde erfüllt. Baron von Rechten mit Gattin machten eines Tages in Raubwalden Besuch und vier Tage später stand das elegante Gespann des Barons vor Raubwalden, um dort die Damen abzuholen. Frau Raubwalden ärgerte erst. War es gut für ihr Entkind, Beziehungen anzubahnen, die vielleicht in kurzem wieder aufhören würden? Raubwalden war ja sehr einsam, etwas Abwechslung und Zerstreuung konnten dem jungen Mädchen nicht schaden. Außerdem erschien ihr Herr von Torgenu für ihre Entlein nicht in Betracht zu kommen? Hedwita war sehr vernünftig, somit war keine Gefahr für den Herzensfrieden des jungen Mädchens zu befürchten. Die Einladung wurde angenommen. In einem klaren, sonnigen Herbsttage langten die Damen auf Hohentastel an, von den Bewohnern und Herrn von Torgenu freudig begrüßt.

In einem reizend ausgestatteten, blauen Salon wurde der Kaffee eingenommen. Frau Raubwalden saß neben der Herrin des Hauses, Hedwita zwischen Baron von Rechten und Torgenu. Eine rege Unterhaltung entspann sich. Die junge Schloßherrin interessierte sich lebhaft für Raubwalden und nahm eine Einladung Frau Raubwaldens, ihr Haus bald wieder mit ihrem Besuch zu beehren, freudig an.

„Wir wollen gute Nachbarschaft halten, gnädige Frau,“ sagte sie zu Frau Raubwalden. Diese nickte erfreut.

„Das kann ich Ihnen nur empfehlen, Frau Baronin,“ wandte sich Torgenu an die Herrin Hohentastels. „Auch für das gnädige Fräulein kann es nur von Vorteil sein, sie ein bißchen ihrer Einsamkeit zu entreißen.“

„Gewiß, gewiß, wir wollen uns schon das Leben so angenehm wie möglich gestalten,“ entgegnete die Baronin, Hedwita mit einem lebenswürdigen Lächeln streifend. „Wie ich höre, musiziert das gnädige Fräulein, da haben wir ja schon gemeinsame Anregungen; wenn mich mein gestrenger Herr und Gebieter allein läßt, fahre ich nach Raubwalden, oder die Damen besuchen mich.“

„Das unterschreibe ich mit Genugtuung,“ entschied der Baron. „Da ich beabsichtige, mit Rolf einen größeren Jagdausflug zu machen, beruhigt es mich, dich in so lebenswürdiger Gesellschaft zurückzulassen.“

„Sehen Sie, meine Herrschaften, wie recht ich hatte. Mein Herr Gemahl macht es sich schon zunutze, mich allein lassen zu können.“

Schelmisch lächelte sie zu dem Gatten hinüber. Dieser sagte einfach: „Ja, wir Männer sind nun einmal die Herren der Welt,“ der Blick, den er auf seine Frau warf, redete zwar eine andere Sprache, und Torgenu, der dies beobachtet, dachte: „Er ist verliebt, als befände er sich noch in den Flitterwochen, dabei ist Adalbert bereits ein Jahr verheiratet. Mich nimmt wunder, daß er sich überhaupt entschließt, sein Weib zu verlassen, und wenn es auch nur auf einige Tage ist. Der Glückliche ist zu beneiden. Ich bin des Wanderns müde, mein Herz sehnt sich nach Glück. Soll ich den Augenblick nützen und mir ein gleiches schaffen? Hedwita sieht heute entzückender aus als je. Sie tritt mir heute zwar etwas besangener wie in Raubwalden entgegen, was ihren Reiz in meinen Augen jedoch erhöht. Der Jagdausflug Adalberts kommt mir sehr un gelegen, er entfernt mich von meiner holden Fee. Andernteils ist es vielleicht gut. Ich

werde mich in dieser Zeit prüfen, ob meine Neigung für Hedwita so tief ist, um ein Lebensbündnis zu schließen. Hortense wird zwar enttäuscht sein, doch mein Herz spricht stärker für die holde Waldblume, als wie für die große Weltkame."

Nach dem Kaffee lustwandelten die Herrschaften durch den schönen Garten und Park. Torgenuau schritt an Hedwitas Seite. Er gedachte an seine Wanderung im abendlichen Walde, da ihm Hedwita zum erstenmal nähertrat. Still beglückt wanderte das junge Mädchen neben Torgenuau. Ihr Herz neigte dem seinen zu. Sehnsucht und Heimweh nach dem Freunde ihrer Seele hatte sie in den letzten Tagen erfährt. Voll seligem Vangem war sie hierhergekommen, um dem Manne wieder ins Auge blicken zu können.

Sie waren langsam gegangen, die andern hatten einen größeren Vorsprung.

"Gnädiges Fräulein, entsinnen Sie sich der Zigeunerin, die mir prophezeite, daß ich nicht verstände, mein Glück zu halten, so daß es sich stets wieder von mir wende?"

"Herr von Torgenuau, ich bitte Sie, solchen Reden darf man keinen Glauben beimessen."

Hedwita schaute zu ihm auf; als sie seinen Blick voll Liebe auf sich ruhen fühlte, wurde sie unsicher, errötend senkte sie das Haupt.

"Und wenn ich auch nicht daran glaube, nicht wahr, Sie würden mir helfen, das Glück festzuhalten, damit es uns nicht genommen wird?"

(Fortsetzung folgt.)

MS

„U 452“ rettet Mutter und Kind!

Von O. Boljahn.

(Nachdruck verboten.)

Daß die U-Boote dazu berufen sind, Schiffe, und, wenn es sein muß, auch Menschen zu versenken, weiß ein jeder; daß sie aber auch als edle Retter auftreten und trotzdem ihre Pflicht dem Vaterlande gegenüber tun, das ist weniger bekannt. Und doch ist es so.

Wir kreuzten in der Frischen See, um gewisse von Amerika nach Liverpool bestimmte Schiffe mit Lebensmitteln abzufangen. Infolge des tiefen Nebels hatten wir mehr als drei Tage kein einziges Schiff gesehen. Gegen Abend des vierten Tages wurde es klar, und da sahen wir denn zunächst weitab von der Küste, etwa auf des Höhe von Holyhead, acht Motor-Fischlogger, die ihrem Gewerbe nachgingen.

Der Kommandant fuhr mit voller Kraft an sie heran und befahl den Fischern, alle auf den größten Logger, auf „G 215“ zu gehen, weil ihre Schiffe versenkt werden würden. Auch den reichen Fang von „G 215“ sollten sie über Bord werfen und weitere Befehle abwarten.

Der Liverpooler Mob ist bei den Seeleuten aller Völker als besonders roh bekannt. Auch unsere tapferen Feldgrauen wissen davon zu erzählen. Die Fischer machten davon keine Ausnahme. — Sie hatten

allerlei zu murren; aber das half ihnen nichts. Der die Versenkungen leitende Offizier, dessen Mannschaften die Sprengkörper in die Logger legten, sagte ihnen auf gut Deutsch, daß mit ihnen kurzer Prozeß gemacht werden würde, wenn sie nicht still wären. Das half! Wenn auch mit zusammengebißenen Zähnen, aber sie murten und muckten nicht mehr. Und daran war auch das Präsenkommando auf „G 215“ schuld.

Noch während der Versenkung der Fischerflottille kam aus südlicher Richtung ein großer Handelsdampfer in Sicht. Er lief mit hoher Fahrt. Allem Anscheine nach beabsichtigte der Kapitän, noch vor Einbruch der Nacht Holyhead, auf das er Kurs genommen hatte, zu erreichen.

Wir blieben an Ort und Stelle liegen, tauchten nach einiger Zeit und konnten dann feststellen, daß der Dampfer nicht bewaffnet war. Also wohl ein Neutraler. — Richtig! Seine Bordwände waren mit den schwedischen Landesfarben bedeckt. Vorn und hinten stand in großen Buchstaben: „Kong Gustav Adolf“. Nun tauchten wir schnell auf und signalisierten ihm, sofort zu stoppen. Er gehorchte unverzüglich. Darauf erhielt der Kapitän Befehl, mit den Schiffspapieren zu uns an Bord zu kommen. Auch das geschah sofort. Der Kapitän des 6985 Tonn großen Dampfers mochte etwa dreißig Jahre alt sein. Er war eine sympathische Erscheinung. Auch gute Lebensart besaß er. Unverständlich war uns nur die aus seinen schönen, großen, ehrlichen Augen deutlich sprechende Angst, wiewohl der Mann sonst keineswegs ängstlich ausah, und trotzdem unser Kommandant ihn mit besonderer Freundlichkeit empfing. Hatte er vielleicht Munition geladen und fürchtete daher das Schlimmste? Wer weiß, was die Feinde ihm alles vorgeredet haben mochten. — Aus den Schiffspapieren ergab sich aber, daß seine Ladung nur aus Lebensmitteln bestand und daß er tatsächlich nach Liverpool bestimmt war. Das war doch also nichts Schlimmes. Warum daher diese angstvollen Augen?

Als ihm nun bedeutet wurde, daß sein Schiff versenkt werden müßte, daß er und die Mannschaft aber in seinen Rettungsbooten nach der Küste rudern könnten, da begann der Mann zu zittern und seine Augen füllten sich mit Tränen, die in seinen schönen, langen Vollbart rannen. Nachdem er sich einigermaßen gefaßt hatte, teilte er unserem Kommandanten mit, daß er sein Weib und sein drei Wochen altes Kindlein mit an Bord hätte. Seine Frau sei infolge des schweren Wetters, das sie acht Tage lang auf dem Atlantischen Ozean gehabt hätten, krank geworden, und wenn Mutter und Kind bei der empfindlichen nächtlichen Kälte im offenen Boot zubringen müßten, dann wäre das ihr Tod. — Er bat nun in so herzbewegender Weise um Erbarmen für seine Lieben, daß man es dem Kommandanten ansah, wie gern er dem Manne helfen wollte und welch einen harten Kampf er mit seinem Pflichtgefühl kämpfte. Plötzlich leuchteten aber seine Augen auf, denn er hatte wohl ein Rettungsmittel gefunden.

Er teilte dem schwedischen Kapitän mit, daß die gesamte Ladung seines Schiffes über Bord geworfen werden müßte. Die Liverpooler Fischer sollten seiner Mannschaft dabei helfen. Wenn das geschehen wäre, könnte er mit den Fischern nach Liverpool oder sonstwohin fahren. Von Rechts wegen müßte er einen neutralen oder gar schwedischen Hafen aufsuchen; da aber seine Frau der ärztlichen Hilfe bedürfte, konnte er auch



Ausmusterungsfeier der Offiziere in der A. A. Franz-Josephs-Militär-Akademie in Wien:
Die Erteilung des Waffensegens.

Liverpool anstehen. Ferner sollte der Oberleutnant, der gerade von der Versenkung der sieben Logger zurückkam und nun die Entladung des „Kong Gustav Adolf“ leiten mußte, die Medizintiste mitbringen, in der vielleicht etwas Passendes enthalten wäre. Der Oberleutnant sei Sohn eines berühmten Arztes und habe, bevor er zur Marine übergang, selbst einige Semester Medizin studiert. Er wäre in solchen Dingen gut bewandert.

Wie leuchteten da die Augen des Schweden auf! Er wußte kaum seine große Dankbarkeit in Worte zu fassen. Wieder und wieder drückte er beide Hände des Kapitänsleutnants.

Alles ging, wie befohlen, in bester und raschster Weise vor sich. Unsere Blaufäden halfen dabei tüchtig. Die Schweden, trotz ihr Schiff zu behalten, arbeiteten wie die Löwen. Unsere Mariner sorgten aber dafür kräftig, daß die Engländer nicht faul zuschauten.

Am nächsten Morgen gegen neun Uhr flogen die letzten Kisten mit Fleisch, Wurst, Käse usw. über Bord. Als der schwedische Kapitän dann zu uns an Bord kam, um sich eine Bescheinigung darüber abzuholen, daß er seine gesamte Ladung auf Befehl des U-Bootskommandanten hätte über Bord werfen müssen, erzählte er, daß er in New York diese Ladung gar nicht habe annehmen wollen, um so weniger, als er Baumwolle für Stockholm hätte laden können; aber man habe ihm in diesem Falle die Rohlen verweigert und da hätte er denn in den sauren Apfel beißen und Lebensmittel für England laden müssen.

Er teilte dann dem Kommandanten noch mit, daß es seiner Frau bedeutend besser ginge, und daß er nun doch nicht nach Liverpool dampfen wolle, sondern zunächst einen norwegischen Hafen auffuchen würde.

Unser Kommandant war damit natürlich sehr einverstanden, und der Oberleutnant freute sich mit Recht nicht wenig darüber, daß auch er an dem eben Rettungswerte hatte helfen dürfen.

So war denn nicht nur ein großer, schöner und neuer Dampfer einer befreundeten Nation durch die Klugheit unseres Kommandanten erhalten worden, sondern es waren auch mit aller Gewißheit das Leben einer kranken Mutter und das ihres Kindes gerettet worden. Nach zwei Seiten hin hatte der Kommandant also dem Vaterlande gedient; denn dieser Akt der Hochherzigkeit wird im schwedischen Volke bekannt werden und Liebe und Bewunderung für die deutschen „Barbaren“ erwecken.

(B.)



Kriegs-Chronik 1914/18.



(197. Fortsetzung.)

9. September: Bei Langemarck machten bayerische Truppen einen erfolgreichen örtlichen Vorstoß. — Der frühere Hapagdampfer „Kronprinzessin Cecilie“ wurde torpediert. — Der türkische Großwesir Talaat-Pascha in Berlin. — König Ludwig in Sofia. — Der Hetman der Ukraine wird auf Schloß Wilhelmshöhe vom Kaiser empfangen.

10. September: Feindliche Angriffe zwischen Ailette und Aisne werden blutig abgewiesen. Neue Angriffe der Engländer bei Veronne sind gescheitert. — Feindliche Angriffe an der mazedonischen Front von den Bulgaren zurückgeschlagen. — Der deutsch-spanische Zwischenfall soll beigelegt sein.

11. September: Französische und englische Angriffe wurden abgewiesen. Eigene Unternehmungen östlich Reims, bei Parroy und am Doller hatten Erfolg. — Die Seetrieglleitung befindet sich fortan im Großen Hauptquartier. — Das Kriegsernährungsamt hofft, vom 1. Oktober an wieder die frühere Brotration gewähren zu können.

12. September: Alle französischen und englischen Vorstöße wurden abgewiesen. — Die erste Goldsendung aus Rußland, 42 000 Kilogramm im Werte von 120 Millionen Mark, ist eingetroffen. — Der Kaiser hielt vor den Krupparbeitern eine Rede. — König Ludwig auf der Reise nach Konstantinopel. — Dr. Karl Peters †.

13. September: Zwischen Maas und Mosel griffen Franzosen und Amerikaner den Bogen von St. Mihiel an. — Vizekanzler v. Papier erklärt in Stuttgart als Friedensprogramm der Regierung: Keine Eroberungen, Wiederherstellung der Kolonien, Rückgabe Belgiens, Völkerverbund, Schiedsgerichte, Abrüstung, Freiheit der Meere. — Petersburg soll in Flammen stehen.

14. September: Angriffe der Franzosen und Amerikaner bei der Combres-Höhe. Im Abschnitt von St. Mihiel sicherten österreichisch-ungarische Regimenter in kräftiger Gegenwehr den planmäßigen Abzug deutscher Truppen. — Wiederum eine Rede Lloyd Georges über den Völkerverbund. — Herzog Eduard von Anhalt †. — Prinz Friedrich Karl von Hessen soll den finnischen Königsthron angenommen haben.

16. September: Feindliche Vorstöße bei Havrincourt, am Omignon-Bach, zwischen Ailette und Aisne an der Straße Verdun-Etain wurden abgewiesen. Bei den Kämpfen an der Ailette zeichneten sich bayerische Truppen besonders aus. — In Albanien haben die österreichischen Truppen die beherrschenden Stellungen im Tomorgebiet erobert. — Graf Burian richtet an die kriegsführenden Mächte eine Note, an einem neutralen Orte Friedensverhandlungen einzuleiten. — Die Presse der Entente verhöhnt v. Payers friedliche Rede.

17. September: Auf Paris wurden 22 000 Kilogramm Bomben abgeworfen. Eigene erfolgreiche Unternehmungen in der Lys-Niederung und am La-Bassée-Kanal. — Der Haushaltsauschuß des Reichstags auf 24. September einberufen. — Der 8000 Tonnen große englische Passagierdampfer „Galvan Castle“ wurde torpediert.

18. September: Neue Angriffe der Feinde an der Aisne sind gescheitert. — An der italienischen Front wurden starke Angriffe der Italiener abgewiesen. — In Mazedonien erfolgloser serbisch-französischer Angriff. — Wilson lehnt den Konferenzvorschlag ab. Die Entente will eine gemeinsame Note abfassen. — Auch Japan erkennt die Tschechoslowaken als Verbündete an. — Besuch des Sultans in Wien.

19. September: Kämpfe westlich der Siegfriedstellung. — England und Frankreich beraten die Antwort auf die österreichische Note. — Die skandinavischen Reiche planen eine gemeinsame Stellungnahme zur Note Burians. — Der amerikanische Senator Lewis ist im Auftrage Wilsons auf dem Wege nach Europa. — In Paris fanden Rundgebungen statt für und gegen den Frieden.

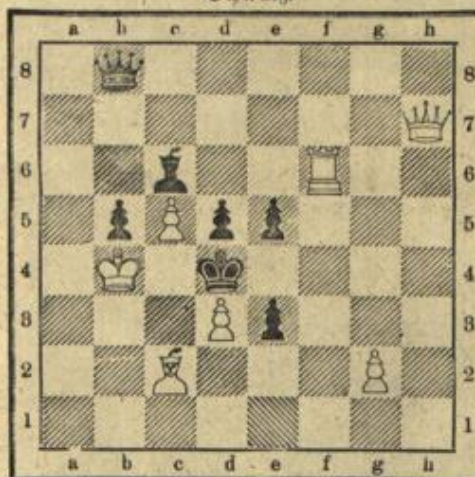
20. September: Englische Teilangriffe im Sommegebiet abgewiesen. — Mex wird aus einem weittragenden Geschütz beschossen. — Fliegerangriff auf Köln. — Staatssekretär v. Hinzke kommt nach München.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Schachaufgabe.

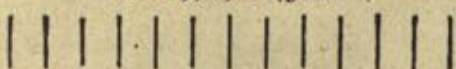
Schwarz.



Weiß.

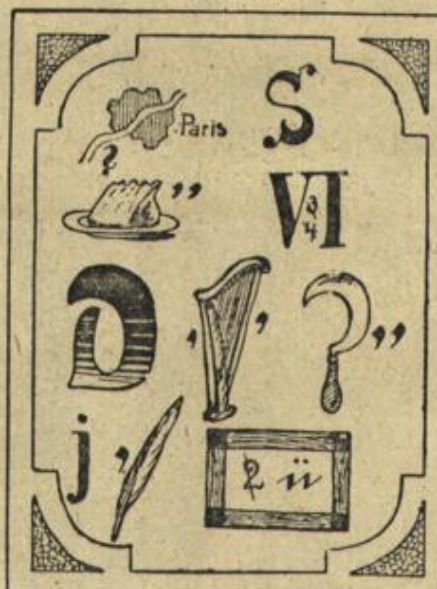
Weiß zieht an und gibt in 3 Zügen matt.

Streichholz-Aufgabe.



Aus obigen 13 Hölzchen ist durch Umlegen von 7 Hölzchen der Name eines Laubbaumes zu bilden.

Bilderrätsel.



Zusatz-Rätsel.

Setzt einem gar possierlichen Tier
Man zu an Kopf und Fuß
Ein Zeichen je, wird's zum Gebärd,
Das du ist mit Genuß.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Bilderrätsel:

Wie der Schelm ist, so denkt er.

Diagonal-Rätsel:

n	a	b	e
r	o	s	e
r	a	t	e
n	a	h	e

Geduld-Problem:

Geduld überwindet jedes Hindernis im Leben.

Scherz-Rebus: Polenta.

Vexierbild:

Bild auf den Kopf stellen, dann Figur links oben zwischen Baumstumpf und Mauertrümmern.

Scherz-Frage:

2x3 gibt 6, ein pflichttreuer Schuhmann gibt acht und 8 und 6 gibt 14.